Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 25 (2018)

Heft: 1: Attraktive Orte zur Aufnahme ausländischer StudentInnen = Accueillir l'étudiant.e étranger.ère

Artikel: Studierendenmobilität aus einer Langzeitperspektive : ausländische Studierende an Schweizer Universitäten im 20. Jahrhundert

Autor: Flury, Carmen / Ruoss, Thomas / Rothen, Christina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-772386

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studierendenmobilität aus einer Langzeitperspektive

Ausländische Studierende an Schweizer Universitäten im 20. Jahrhundert

Carmen Flury, Thomas Ruoss, Christina Rothen

Einleitung

Studium und Lehre sind konstitutiv mit Mobilität verbunden. Die gegenwärtige Forschung bearbeitet dieses Verhältnis mit Blick auf die mittelalterliche Universität,[1] mittels institutionennaher Darstellungen der Studierendenmobilität über längere Zeiträume seit dem 19. Jahrhundert[2] und sucht nach Mustern und Einflussfaktoren im gegenwärtigen Mobilitätsverhalten internationaler Studierender.[3] Zusehends fokussieren Darstellungen zur Studierendenmobilität kürzere Zeiträume[4] und thematisieren insbesondere die Entwicklungen seit der Implementierung des Bologna-Prozesses und des Erasmus-Programms.[5] Viele international vergleichende Untersuchungen und Netzwerkanalysen stützen sich auf die statistischen Daten der UNESCO und der OECD.[6] Die Attraktivität eines Studienorts wird dabei über die Zentralität einer Nation im Netzwerk bestimmt. Mittels interdisziplinärer Erklärungsansätze werden darüber hinaus Thesen hinsichtlich der Frage formuliert, weshalb Studierende bestimmte Länder und Universitäten für ihr Auslandsstudium bevorzugen. Die statistische Datengrundlage reicht dabei in der Regel jeweils nicht über den Zeitraum der letzten 20 Jahre hinaus. Die historische sowie die vergleichende Mobilitätsforschung sollen hier um einen Beitrag zum Verlauf der Studierendenmobilität in der Schweiz im 20. Jahrhundert ergänzt werden.

Eine vergleichende Analyse studentischer *incoming*-Mobilität der grösseren Schweizer Universitäten in der *longue durée* erlaubt es, längerfristige Dynamiken und strukturelle Veränderungen in der Zusammensetzung der Studierendenschaft hinsichtlich Herkunft und Affinität spezifischer Gruppen ausländischer Studierender für diese Universitäten und bestimmte Fakultäten nachzuzeichnen. Die seit der Einführung des Bologna-Prozesses und des Erasmus-Programms vorangetriebenen Auswertungen des europäischen Hochschulraums erhalten damit einen – zunächst nationalen – Referenzraum, der die synchronen Analysen wesentlich zu kontextualisieren vermag. Eine umfassende, deskriptiv-statistische Rekonstruktion der Studierendenmobilität in der Schweiz bietet eine Kontex-

tualisierung in die Mobilitätsentwicklungen für institutionen- und lokalhistorisch ausgerichtete Studien, die dadurch an Profil und an Erklärungskraft gewinnen können. Zugleich können durch einen explorativen Zugang zur Geschichte der Studierendenmobilität neue Schlaglichter auf die zeitweilige Attraktivität spezifischer Studiengänge geworfen werden. Als hinreichende Grundlage für das Verstehen und Erklären der Dynamiken dieser Studienorte dienen sie damit noch nicht. Vielmehr stellen sich daran anschliessende Fragen nach den bildungspolitischen, ökonomischen, migrationspolitischen und personellen Voraussetzungen und Folgen dieser Entwicklungen.

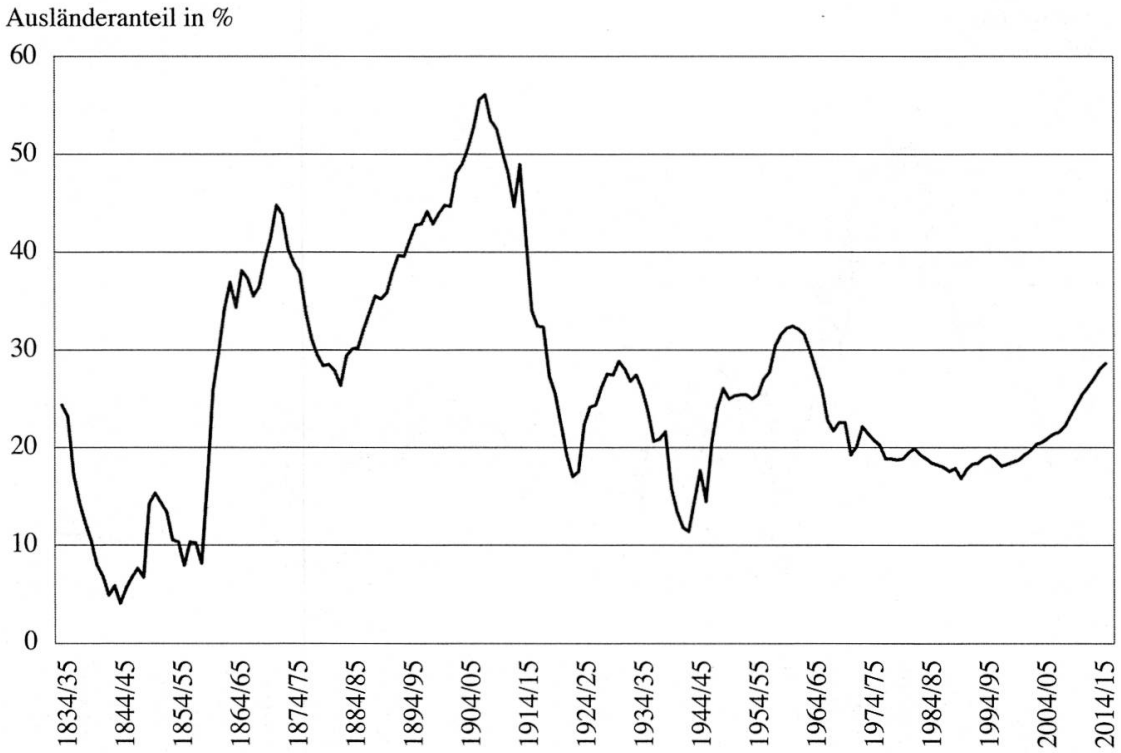
Als eine über lange Zeit stabile und interuniversitär vergleichbare Datengrundlage dienen die seit dem 19. Jahrhundert semesterweise publizierten Studierendenstatistiken der untersuchten Universitäten. Erst in den 1970er-Jahren begannen deren Erhebungskategorien zu variieren und vermehrt eigenen institutionellen Rationalitäten zu folgen. So wurde die Kategorie der Nationalität durch den Wohnort (der Eltern) oder den Ort ersetzt, an dem das Zulassungsdiplom erworben wurde. Ein Langzeitvergleich ist damit bei detaillierten aufgeschlüsselten Darstellungen nicht bis in die jüngste Vergangenheit möglich. Die seit 1980 durch das Bundesamt für Statistik publizierten Daten erlauben keinen Aufschluss mit vergleichbar detaillierter Aufschlüsselung hinsichtlich der Nationalität der Studierenden. Für die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen finden sich keine entsprechend detaillierten Daten, weshalb sie in den interuniversitär vergleichenden Grafiken nicht abgebildet sind. Die hier referenzierten Daten wurden im Rahmen des Projekts *Bildung in Zahlen* inventarisiert und sind online zugänglich.[7]

Gesamtschweizerische Konjunkturen

Der derzeitige Bestand der ausländischen Studierenden an den Schweizer Universitäten kann im internationalen Vergleich als hoch eingestuft werden: 30 Prozent der Studierenden an den universitären Hochschulen in der Schweiz sind AusländerInnen, während innerhalb der OECD deren durchschnittlicher Anteil bei 6 Prozent liegt.[8] Im historischen Rückblick relativiert sich dieser Eindruck jedoch. Der Anteil der AusländerInnen an den Studierenden in der Schweiz war insbesondere im 19. Jahrhundert und phasenweise auch im 20. Jahrhundert deutlich höher als heute.

Ab 1860 stieg der Anteil ausländischer Studierender von rund 10 Prozent innert zehn Jahren kontinuierlich auf knapp 45 Prozent im Wintersemester 1871. Trotz einer erneuten Abnahme der Zahl der ausländischen Studierenden sank deren Anteil an der Gesamtzahl der Studierenden in den 1880er-Jahren nicht

Fig. 1: *Prozentualer Anteil der AusländerInnen an den Studierenden der Schweizer Universitäten – gewichteter Mittelwert*



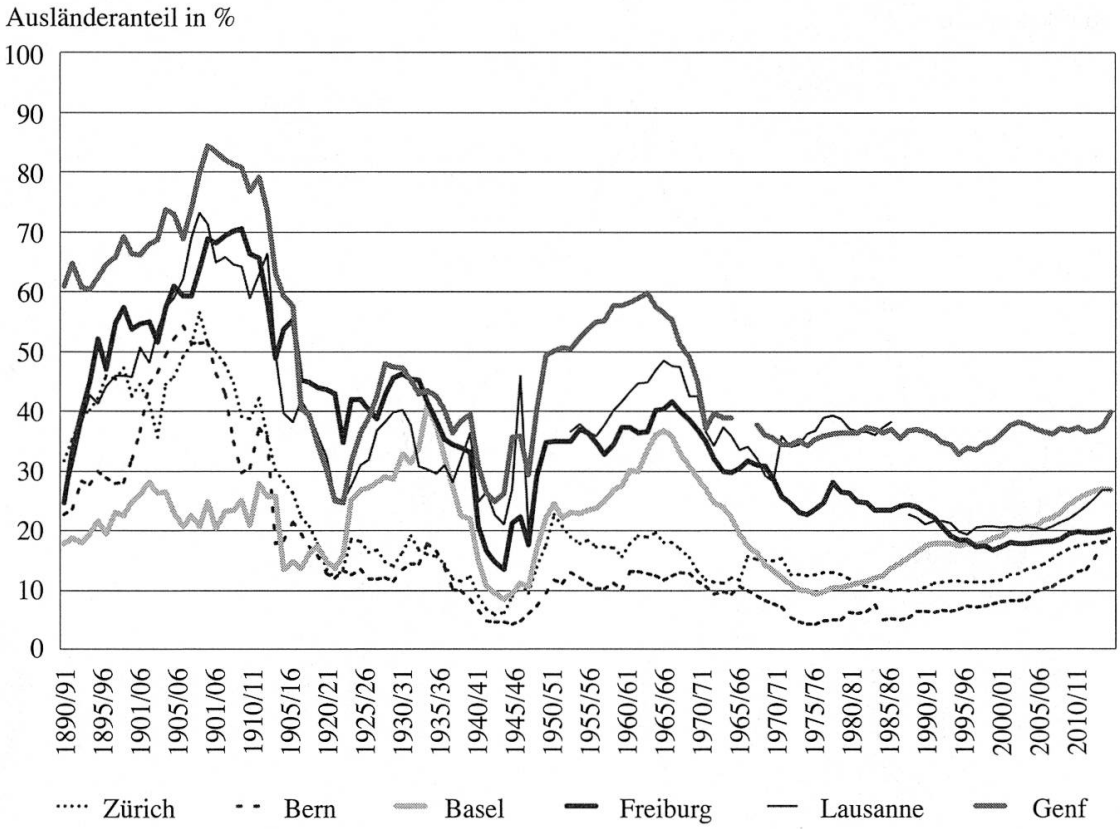
Quellen: www.bildungsgeschichte.uzh.ch. Eigene Darstellung.

mehr unter 25 Prozent und erreichte zur Jahrhundertwende gar einen neuen Höhepunkt: im Wintersemester 1907 betrug der Anteil der ausländischen Studierenden an allen Universitäten und der ETH 56 Prozent. Die Internationalität gemessen am Anteil der AusländerInnen an den Studierenden pro Universität erreichte seither an allen Universitäten, ungeachtet der Zusammensetzung und der Studienwahl der Studierenden, nicht mehr das Niveau der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts (Fig. 1).[9]

Das nachfolgende Absinken des Anteils der ausländischen Studierenden hielt an allen Universitäten über den Ersten Weltkrieg hinaus bis 1922/23 an. Deren Gesamtzahl verblieb in diesem Zeitraum konstant bei rund 1300, während gleichzeitig die Zahl der Schweizer Studierenden um 1500 zunahm und auf 6360 anstieg. Von 1925 bis 1930 erholte sich der Anteil der ausländischen Studierenden kurzfristig und stieg in der Nachkriegszeit wieder auf rund 30 Prozent an.

Seit den frühen 1930er-Jahren begannen die Anteile der ausländischen Studierenden zu sinken, an den Universitäten der deutschsprachigen Schweiz mit etwas zeitlicher Verzögerung. Der Zweite Weltkrieg bildet in dieser Hinsicht

Fig. 2: *Prozentualer Anteil der AusländerInnen an den Studierenden der Schweizer Universitäten**



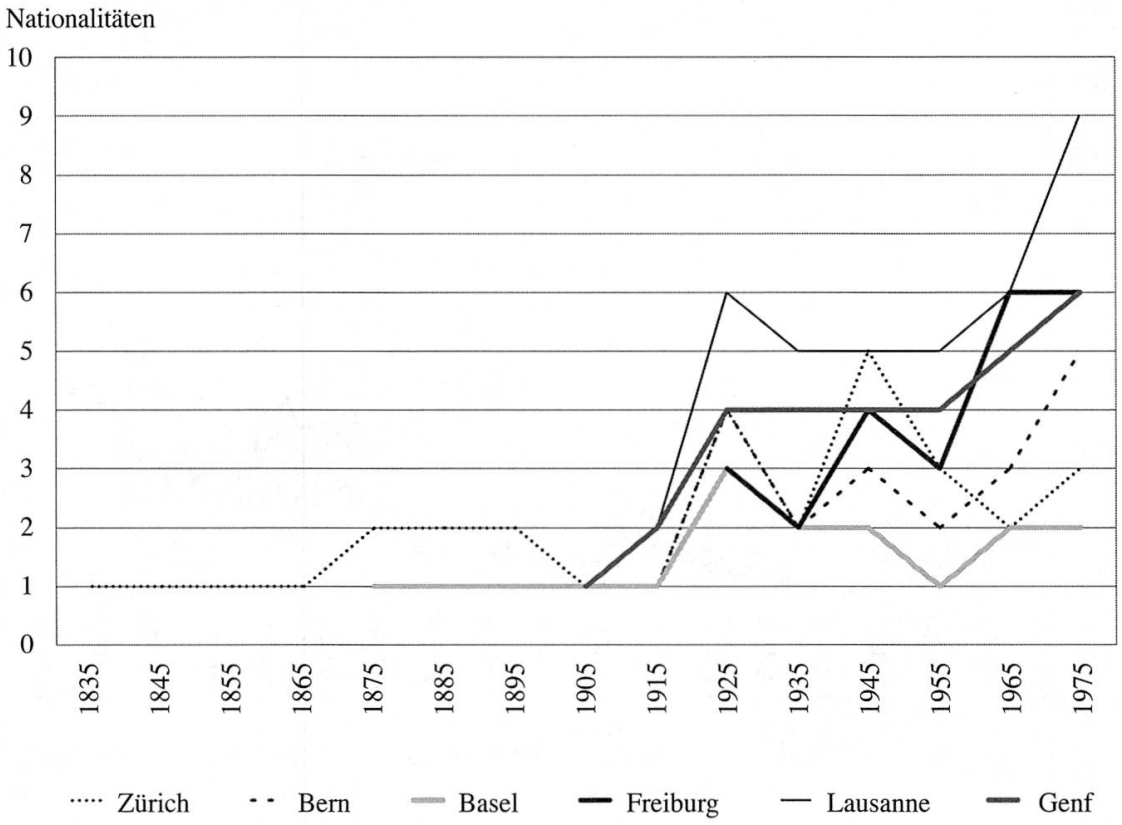
* Der Einbruch des Anteils der ausländischen Studierenden in Lausanne 1990 ist durch eine Integration der Daten von assoziierten Institutionen wie dem IDHEAP mit einem vergleichsweise tiefen Anteil der AusländerInnen an den Studierenden bedingt. Eine Differenzierung dieser Daten konnte auf Grundlagen der Universitätsstatistiken nicht vorgenommen werden.

Quellen: www.bildungsgeschichte.uzh.ch. Eigene Darstellung.

keine deutliche Zäsur und kann im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg nicht als zentraler Faktor für das Sinken des Anteils der ausländischen Studierenden angesehen werden, im Gegenteil: bereits 1943/44 ist an allen Universitäten wieder ein teilweise deutliches Wachstum von deren Anteil erkennbar, der – mit Ausnahme der Studienorte Zürich und Bern – zwischen 1959 und 1962 einen neuen Höhepunkt erreichte.

Gesamtschweizerisch pendelte sich der Anteil der ausländischen Studierenden von den 1970er-Jahren bis zur Jahrtausendwende auf einen relativ konstanten Wert von rund 20 Prozent ein. Die Anzahl der ausländischen Studierenden stieg zwar permanent, hielt sich jedoch die Waage mit dem Wachstum der Zahl der Schweizer Studierenden. Die Verläufe an den einzelnen Universitäten bleiben verglichen mit den vorangehenden Dekaden relativ konstant (Fig. 2). Erst seit

Fig. 3: *Heterogenität der ausländischen Studierendenschaft: Anzahl der Nationalitäten, die 50 Prozent der ausländischen «incoming»-Studierenden ausmachen*



* Für die Zeit nach 1975 liegen für Bern und Genf keine Daten vor; an den übrigen Universitäten nimmt die Heterogenität wieder ab.

Quellen: www.bildungsgeschichte.uzh.ch. Eigene Darstellung.

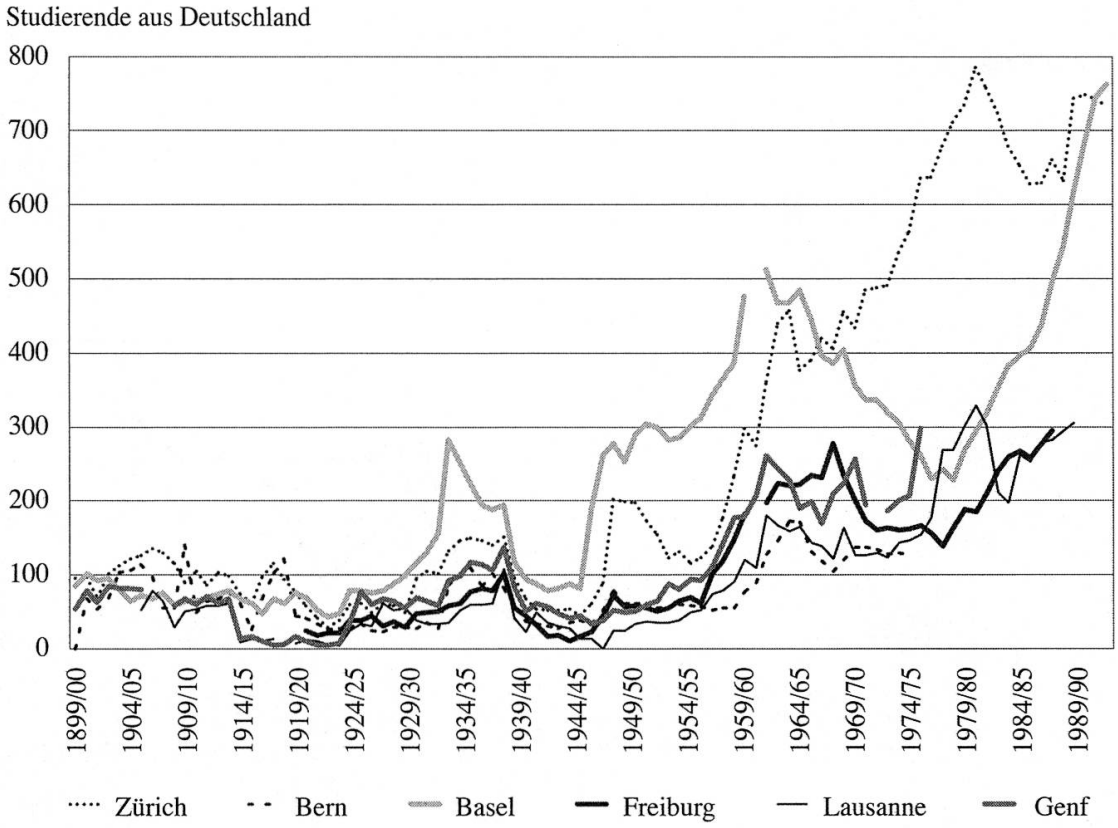
den 2000er-Jahren stieg der Anteil der AusländerInnen an den Studierenden allmählich wieder an und betrug über alle Universitäten hinweg betrachtet im Herbstsemester 2014/15 über 28 Prozent.

Attraktive Universitäten – attraktive Fakultäten

Um den Erklärungsspielraum für die beschriebenen Phänomene einzugrenzen und allzu pauschale Aussagen und Rückschlüsse zu verhindern, werden die gesamtuniversitären Entwicklungen im Folgenden nach Herkunft und nach Fakultäten punktuell weiter differenziert.

Der Anteil der AusländerInnen an den Studierenden der Universitäten wurde dazu

Fig. 4: *Deutsche Studierende an den Schweizer Universitäten*

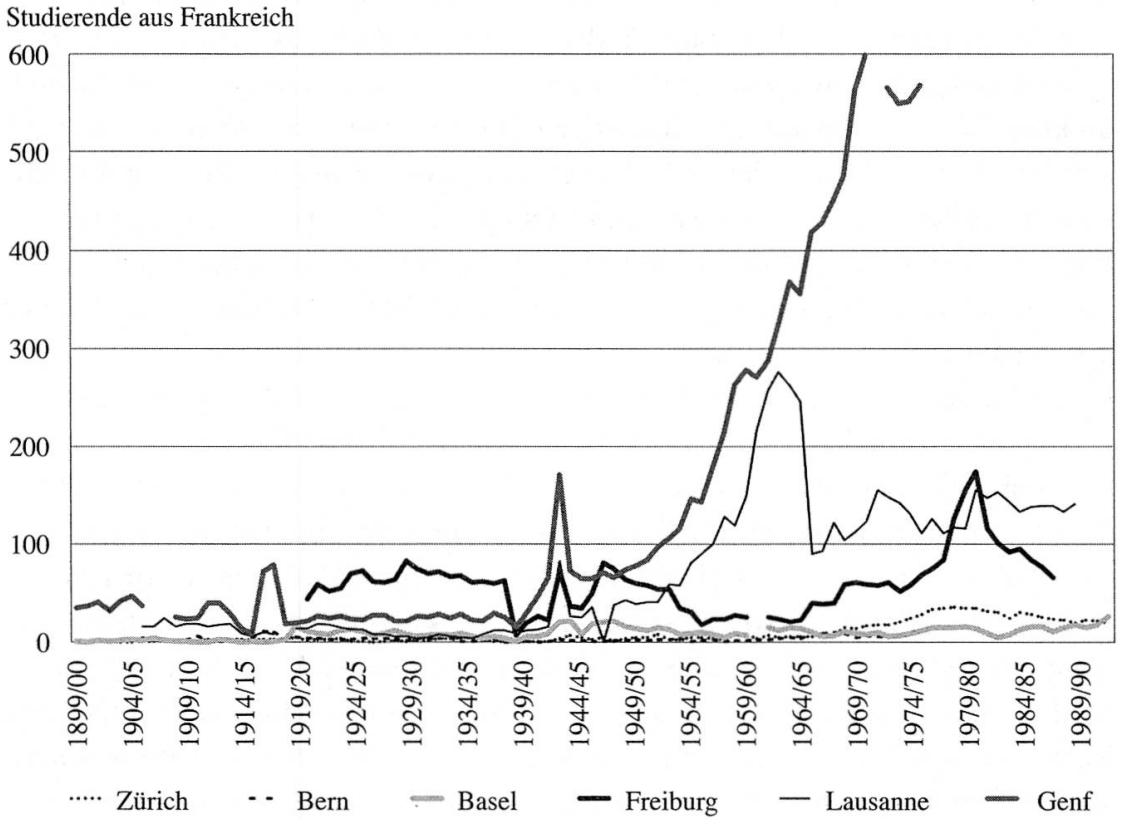


Quellen: www.bildungsgeschichte.uzh.ch. Eigene Darstellung.

zunächst auf dessen Heterogenität bezüglich der einzelnen Universitäten analysiert. Der in der Grafik 3 (S. 61) dargestellte Wert drückt aus, wie vielen verschiedenen der zahlenmässig am stärksten vertretenen Herkunftsnationen mindestens die Hälfte der ausländischen Studierenden angehören. Je höher der Wert ausfällt, desto treffender kann die ausländische Studierendenschaft in Form zahlreicher kleinerer Nationalitätengruppen als heterogen beschrieben werden. Ein tiefer Wert hingegen beschreibt eine relativ homogene ausländische Studierendenschaft, die durch einzelne, quantitativ starke Nationalitätengruppen dominiert wird.

Bis zum Ersten Weltkrieg bildeten Studierende aus Russland und Deutschland die dominanten Gruppen unter den ausländischen Studierenden. Damit bestätigt sich die Bedeutung des in der bisherigen Literatur zur Geschichte der Studierendenmobilität umfangreich beschriebenen Phänomens der russischen Studierenden.[10] Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stieg deren Anzahl bis in die Jahre 1906–1908, als die Präsenz von Studierenden aus Russland in der Schweiz einen Höhepunkt erreichte. In erster Linie durch die Aberkennung von Abschlüssen russischer Mädchenakademien sowie den Nachweis von Deutschkenntnissen bei

Fig. 5: *Französische Studierende an den Schweizer Universitäten*



Quellen: www.bildungsgeschichte.uzh.ch. Eigene Darstellung.

der Zulassung ging die Zahl der russischen Studentinnen durchgehend und schnell zurück.[11] Die russischen Studierenden wurden in der statistischen Erfassung durch die Kategorie der polnischen Studierenden ergänzt, die je nach Universität zwischen 1909 und 1920 als eigene Gruppe in den Verzeichnissen erschienen.[12] Die seit dem Krieg und der Revolution sich verschärfenden Ausreiserestriktionen führten in den frühen 1920er-Jahren zu einer weitgehenden Unterbindung der legalen Emigration aus Russland.

Eine unmittelbare Folge des Ausbleibens der russischen Studierenden war eine erhöhte Heterogenität in Form vieler verschiedener, zahlenmässig kleinerer Nationalitätengruppen. Insbesondere Deutschland und osteuropäische Staaten sowie Frankreich für die Universität Genf blieben aber bedeutsame Herkunftsländer (Fig. 4 und 5).

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist durch eine steigende Heterogenität der Zusammensetzung der ausländischen Studierendenschaft gekennzeichnet, wobei die Universitäten der französischsprachigen Schweiz deutlich höhere Heterogenitätswerte aufweisen als diejenigen der deutschsprachigen Schweiz.

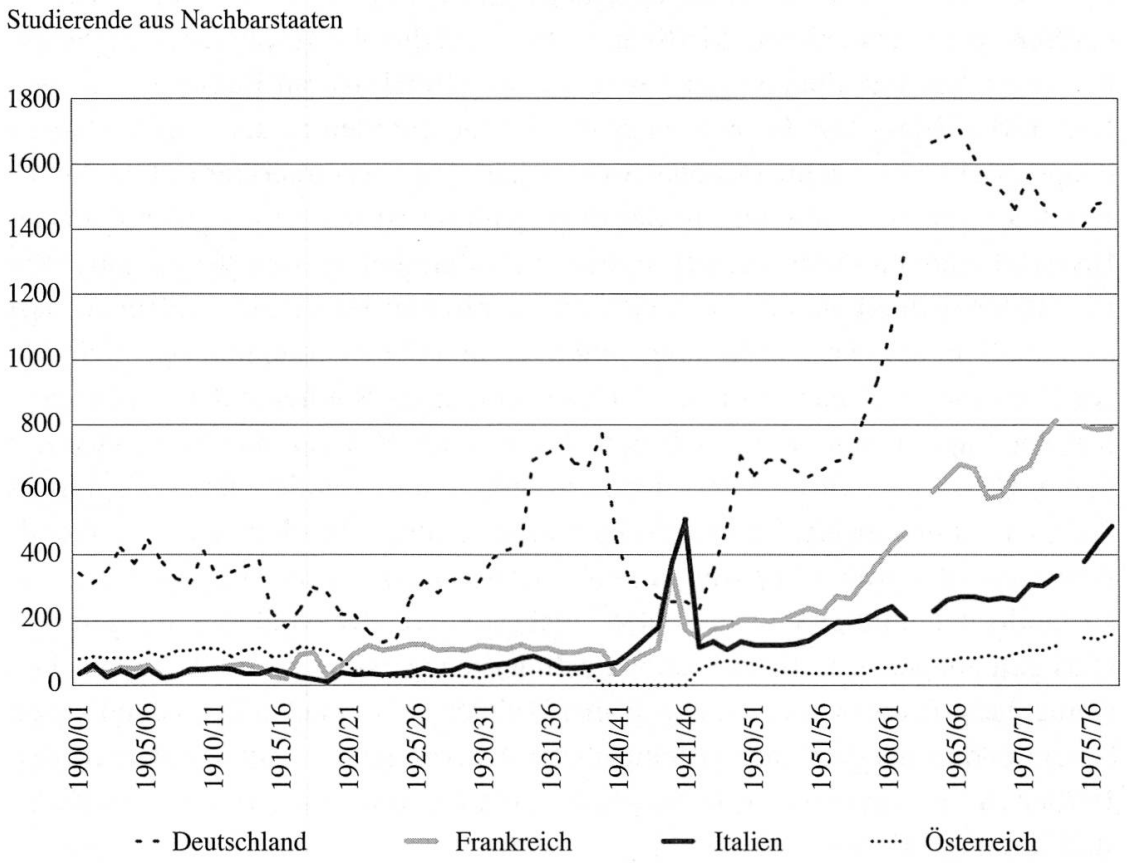
Unabhängig von der Grösse der nach Nationalitäten geordneten Gruppen stieg auch die Zahl der vertretenen Nationalitäten stetig. Dementsprechend weitete sich das Spektrum der Herkunftsländer der Studierenden zunächst in der französischsprachigen Schweiz von vormals überwiegend europäischen Staaten und den USA zunehmend auf Staaten des Nahen Ostens und Afrikas sowie auf fernöstliche und südamerikanische Länder aus. An den Universitäten der deutschsprachigen Schweiz verlief diese Entwicklung deutlich schwächer ausgeprägt. In Basel wuchs nach dem Zweiten Weltkrieg gar die Zahl der deutschen Studierenden überproportional und sorgte für eine entsprechend geringere Heterogenität unter den ausländischen Studierenden.

Deutsche Studierende waren in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an allen Universitäten prominent vertreten. In Bern stieg deren Zahl Mitte der 1960er-Jahre auf über 170 und in Basel gar auf 400. In Zürich machen seit den 1960er-Jahren die deutschen Studierenden 30–40 Prozent aller immatrikulierten AusländerInnen aus. Während in Zürich, Basel und Bern die deutschen Studierenden vorwiegend an der philosophischen und der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät studierten, waren es in Freiburg als einziger katholischen Universität der Schweiz mehrheitlich TheologiestudentInnen und in Lausanne sowie in Genf Studierende der Rechtswissenschaften. Die zahlenmässig starke Präsenz deutscher Studierender an den Universitäten in der französischsprachigen Schweiz widerspricht der Annahme, wonach die Muttersprache als bedeutendes Attraktivitätsmerkmal einer ausländischen Universität wirke.[13] Seit den 1960er-Jahren studierten jeweils mehr Personen aus Deutschland in Freiburg oder Lausanne als an der geografisch näher gelegenen, deutschsprachigen Universität Bern. Fachliche und konfessionelle Kriterien zeichnen sich als einschlägigere Attraktivitätsmerkmale aus.

Die französischen Studierenden hingegen bildeten an den Universitäten der deutschsprachigen Schweiz stets eine kleine, auf die philosophische Fakultät konzentrierte Gruppe. In Freiburg, Genf und Lausanne war diese jedoch quantitativ bedeutsam. Im Vergleich zu den deutschen Studierenden an den französischsprachigen Universitäten bleibt ihre Anzahl bis Ende der 1970er-Jahre dennoch tief. Eine Ausnahme bildet die Universität Genf (Fig. 5, S. 63).

In Freiburg studierte der weitaus grösste Teil der französischen Studierenden Theologie; ab den 1970er-Jahren auch ein zunehmender Anteil Ökonomie. In Lausanne waren die Studierenden aus Frankreich mehrheitlich an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät immatrikuliert. Im Gegensatz zu den deutschen wählten die französischen Studierenden der philosophischen Fakultät eher eine fremdsprachige Universität, während die Studierenden wirtschafts- und naturwissenschaftlicher Studiengänge ein Fachstudium in der Muttersprache bevorzugten. Die Universität Genf bildet in Bezug auf die französischen Studie-

Fig. 6: *Studierende aus den Nachbarstaaten an den Schweizer Universitäten*



Quellen: www.bildungsgeschichte.uzh.ch. Eigene Darstellung.

renden insofern eine Ausnahme, als sich hier die Studierenden aus Frankreich für die Studiengänge Übersetzen und Dolmetschen einschrieben – in Genf eine eigenständige Fakultät, die sich allgemein durch einen hohen Anteil ausländischer Studierender auszeichnete.

Die Gruppe der italienischen Studierenden an den einzelnen schweizerischen Universitäten war bis 1960 mit Ausnahme einer kurzzeitigen Zunahme während des Zweiten Weltkriegs zahlenmässig unbedeutend. Seither jedoch ist die Zahl der italienischen Studierenden an allen Universitäten stark gewachsen, wobei sich die meisten an der philosophischen Fakultät finden. Österreichische Studierende immatrikulieren sich an den schweizerischen Universitäten verhältnismässig wenige und sind vorwiegend in Zürich und Basel präsent, kaum jedoch an den Universitäten der französischsprachigen Schweiz und in Bern.

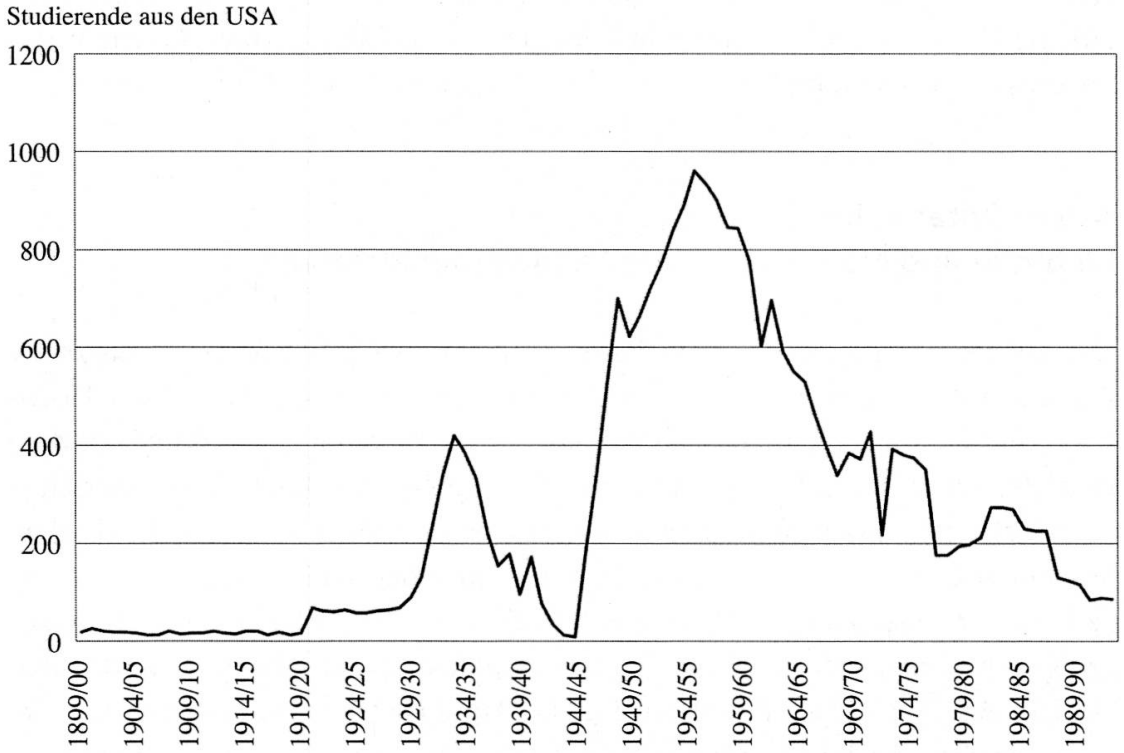
Eine an allen Universitäten stark präsente Gruppe bildeten die US-amerikanischen Studierenden: zunächst in den 1930er-Jahren, am ausgeprägtesten in den 1950er- bis 60er-Jahren sowie in den frühen 1980er-Jahren.[14] Vor 1930 finden sich mit

Ausnahme der Theologen an der Universität Freiburg keine US-amerikanischen Studierenden. Bis in die frühen 1960er-Jahre studierten AmerikanerInnen in der Schweiz in erster Linie Medizin, wobei auch die philosophischen sowie die theologischen Fakultäten aller Universitäten allmählich an Zulauf gewannen. Der starke Rückgang der amerikanischen Studierenden in den 1960er-Jahren hängt direkt mit einem raschen Sinken der Zahl der amerikanischen MedizinstudentInnen zusammen. In der dritten Phase ist der Anstieg der Zahl der US-Studierenden durch vermehrte Immatrikulationen an den philosophischen Fakultäten bedingt. Am Beispiel der amerikanischen MedizinstudentInnen lässt sich die Bedeutung der Zulassungspraktiken und der Anerkennung der Schweizer Diplome im Ausland für die Attraktivität eines Studienplatzes aufzeigen. Mit der Implementierung des *Health Professions Educational Assistance Act* in den USA 1976 wurde einerseits die Anerkennung von Schweizer Diplomen im Ausland erschwert,[15] andererseits wurden seitens der Schweizer Universitäten seit den frühen 1960er-Jahren restriktive Zulassungsbedingungen für ausländische StudienanwärterInnen, insbesondere der Medizin, festgelegt.[16] Dies galt zunächst für StudienanwärterInnen von ausserhalb der Europäischen Gemeinschaft und wurde in den frühen 1970er-Jahren auf alle ausländischen Studierenden ausgeweitet. Allein an der Universität Zürich wurden in den 1970er-Jahren mehrere 1000 ausländische BewerberInnen um ein Medizinstudium abgewiesen.[17]

Mit Blick auf die Zusammensetzung der ausländischen Studentenschaft an den Schweizer Universitäten sind insbesondere die 1950er- bis 70er-Jahre interessant. Die zwischen den Universitäten stark variierende Heterogenität lässt sich an einzelnen Beispielen konkretisieren: bestimmte Universitäten waren auch abgesehen von der gesamtschweizerischen oder sprachraumspezifischen Mobilität für einzelne Studierendengruppen besonders attraktiv.

Ein spezielles Phänomen in diesen Dekaden stellen skandinavische Studierende dar, namentlich aus Norwegen und aus Finnland. Diese Länder haben eine lange Tradition studentischer Mobilität, angetrieben durch ein limitiertes inländisches Studienangebot bei grosszügigen staatlichen Subventionen für Auslandsstudien.[18] Seit den späten 1950er-Jahren waren finnische und norwegische Studierende an allen Universitäten in grösserer Zahl und vorerst ausschliesslich an den medizinischen Fakultäten präsent. Eine Ausnahme bildet hierbei wiederum die Universität Genf, an der skandinavische Studierende vorwiegend an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sowie an der Fakultät für Übersetzen und Dolmetschen einschrieben waren. In den 1970er-Jahren verloren vor allem die medizinischen Fakultäten für die skandinavischen Studierenden infolge der restriktiven Zulassungsbedingungen stark an Bedeutung. Nur teilweise wurde die Medizin durch andere Fächer ersetzt, wie etwa durch die Ökonomie, die zum

Fig. 7: *US-amerikanische Studierende an Schweizer Universitäten*



Quellen: www.bildungsgeschichte.uzh.ch. Eigene Darstellung.

Beispiel an der Universität Freiburg auf vermehrtes Interesse von norwegischen Studierenden stiess.

Aufschlussreich ist im interuniversitären Vergleich auch die Betrachtung der Gruppen aus Staaten mit zeitlich konzentrierter Fluchtmigration. Aus dem osteuropäischen Raum waren nach 1968 Studierende aus der Tschechoslowakei an den deutschsprachigen Universitäten der Schweiz, allen voran in Zürich, stark vertreten. Sie verteilten sich gleichmässig über die verschiedenen Fakultäten. Ende der 1970er-Jahre nahm ihre Zahl wieder ab. In der französischsprachigen Schweiz fanden sich derweil kaum Studierende aus der Tschechoslowakei. Zeitlich vergleichbar, hingegen mit einer deutlichen Konzentration auf die französischsprachigen Universitäten, ist die Präsenz vietnamesischer Studierender. In Lausanne, Genf und Freiburg immatrikulierten sich diese schwerpunktmässig an den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten. An den Universitäten Lausanne (162 Studierende im Jahr 1969/70) und Freiburg (173 Studierende im Jahr 1972/73) stellten die VietnamesInnen in dieser Phase gar die absolut grösste Gruppe der ausländischen Studierenden dar. An den deutschsprachigen Universitäten waren vietnamesische Studierende so gut wie nicht präsent. Deren

indifferente Wahl der französischsprachigen Universitäten – ähnlich verhielten sich die tschechischen Studierenden in der deutschsprachigen Schweiz – weist auf die Bedeutung der Unterrichtssprache und auf das geringe Gewicht des jeweiligen universitären Profils in Fällen fluchtbedingter Migration hin.

Attraktivität in Konjunkturen – Einblicke und Fragen aus einer Langzeitperspektive

Die ausgewerteten statistischen Langzeitreihen ermöglichen es, verlässliche Aussagen darüber zu machen, wie sich die Attraktivität der Schweizer Hochschullandschaft für internationale Studierende aus bestimmten Herkunftsländern im historischen Verlauf entwickelte. Die über die Zeit zunehmende und zwischen den Hochschulen sich deutlich unterscheidende Heterogenität der ausländischen Studentenschaft, gewisse Fachtraditionen einzelner Universitäten sowie die zeit- und fachspezifische Studienortsattraktivität für einzelne Studierendengruppen zeichnen sich in dieser vergleichend-deskriptiven Perspektive deutlich ab. Binnenmobilität als Kriterium für die Attraktivität eines Studienorts wäre dabei ein ebenso relevanter und mittels statistischer Langzeitreihen bearbeitbarer Indikator, bleibt aber in diesem Beitrag angesichts der thematischen Ausrichtung des vorliegenden Hefts bewusst ausgeklammert.

Die Attraktivitätsmerkmale einer Schweizer Universität für ein Studium haben sich in Anbetracht der langfristigen Entwicklung der Zahl der ausländischen Studierenden teilweise als sehr stabil, teilweise als volatil erwiesen. Die räumliche Nähe, beziehungsweise eine gemeinsame Landesgrenze erweist sich als stabiles Attraktivitätsmerkmal. Ausländische Studierende aus den Nachbarstaaten sind trotz gelegentlichen Schwankungen beständig in grosser Zahl vertreten. Die mit dem Studienort geteilte Landessprache stellt ein in der Literatur oft angeführtes Merkmal dar,[19] das die Schweiz für Studierende aus Frankreich und Deutschland folglich besonders interessant machen müsste. Die vorliegenden Langzeitdaten weisen jedoch darauf hin, dass dieses Attraktivitätsmerkmal relativiert und differenziert werden muss, zumal die Zahl der deutschen Studierenden auch in der französischsprachigen Schweiz hoch war und zeitweilig gar diejenige der Studierenden aus Frankreich überstieg. Ein spezifisches institutionelles Profil in Form einer konfessionellen Prägung (theologische Fakultät Freiburg) oder eines stark auf Internationalität ausgerichteten Curriculums (Fakultät für Übersetzen und Dolmetschen in Genf, Eidgenössische Technische Hochschulen) können sich langfristig und stabil auf die internationale Attraktivität einzelner Universitäten oder Fakultäten bei bestimmten Gruppen ausländischer Studierender auswirken.

Neben der institutionellen Kooperation mit Universitäten im Ausland in Form einer gegenseitigen Bereitstellung von gebührenbefreiten Studienplätzen und Stipendien spielten private Vereine und Stiftungen eine Rolle in der Finanzierung und Organisation von Auslandsaufenthalten für Schweizer Studierende sowie von ausländischen Studierenden in der Schweiz. Dazu gehörten etwa die *Vereinigung der Freunde Finnlands*, der *Skandinavische Club*, die *Swiss-British Society*, die *Swiss-American Society for Cultural Relations* oder die *Associazione svizzera per i rapporti culturali ed economici con l'Italia*. Ihr Einfluss bleibt in historischer Perspektive bislang allerdings schwierig abzuschätzen. Als internationale Netzwerke können solche Organisationen im Ausland prospektiven Studierenden Informationen, Beratung und finanzielle Unterstützung anbieten sowie eine wichtige Rolle in der Rekrutierung ausländischer Studierender für Schweizer Universitäten einnehmen, indem sie im Ausland ein Bewusstsein für deren Studienangebot schaffen.

Als höchst bedeutsamer, aber unbeständiger Einflussfaktor auf die Attraktivität der Universitäten und Fakultäten wirkten die Zulassungsregelungen und die beschränkte Anzahl Studienplätze insbesondere der medizinischen Fakultäten in der Schweiz und im Herkunftsland. Ein ungenügendes Angebot an Studienplätzen und spezialisierten Studiengängen der heimischen Universitäten konnte – wie im Fall der Studierenden aus den USA und Skandinavien – ein zentraler Grund für ein Auslandsstudium sein. Die Schaffung entsprechender Angebote in den Herkunftsländern oder eine Beschränkung der Studienplätze in der Schweiz hatten jeweils eine plötzliche Reduktion der Anzahl ausländischer Studierender an den betroffenen Fakultäten zur Folge. Die regulatorischen Rahmenbedingungen studentischer Migration auf institutioneller und nationaler Ebene dominierten die weiteren Attraktivitätsmerkmale. Zu den Normen und Praktiken des Numerus clausus für ausländische Studierende in den medizinischen Studiengängen finden sich bislang weder historische Darstellungen noch verlässliche Datensätze, die über einzelne Fakultäten oder Universitäten hinausgehen.

Die historische Entwicklung der Universitäten in der Schweiz ist über alle Fach- und Sprachgrenzen hinaus mit ihrer Einbindung in einen internationalen Bildungsraum verbunden. Eine Historisierung des Phänomens der Studierendenmobilität rückt die in den letzten Jahren erhitzten politischen Debatten in ein adäquates Licht und sollte nicht zuletzt vertiefte Studien einzelner Phänomene und Einflussfaktoren anregen.

Anmerkungen

1 Für die Mobilität als Begründungselement der mittelalterlichen Universität vgl. z. B. Suse Andresen, Rainer Christoph Schwinges, *Über Mobilität von Studenten und Gelehrten zwischen dem Reich und Italien (1400–1600)*, Zürich 2011.

2 Hartmut Titze, *Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830–1945* (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 1), Göttingen 1995; Peter Lundgreen, *Berufliche Schulen und Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland 1949–2001* (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 8), Göttingen 2008.

3 George A. Barnett, Reggie Yingli Wu, «The International Student Exchange Network: 1970 & 1989», *Higher Education* 30/4 (1995), 353–368; Tse-Mei Chen, George A. Barnett, «Research on International Student Flows from a Macro Perspective: A Network Analysis of 1985, 1989 and 1995», *Higher Education* 39/4 (2000), 435–453.

4 Kemal Gürüz, *Higher Education and International Student Mobility in the Global Knowledge Economy*, Albany 2008; Rajika Bhandari, Peggy Blumenthal, *International Students and Global Mobility in Higher Education. National Trends and New Directions*, New York 2011.

5 Christof Van Mol, *Intra-European Student Mobility in International Higher Education Circuits*, Hampshire 2014; Ulrich Teichler, *Hochschulsysteme und quantitativ-strukturelle Hochschulpolitik*, Münster 2014.

6 George A. Barnett et al., «The Flow of International Students from a Macro Perspective: A Network Analysis», *Compare. A Journal of Comparative and International Education* 46/4 (2016), 533–559; Eva Maria Vögtle, Michael Windzio (2016), «Networks of International Student Mobility: Enlargement and Consolidation of the European Transnational Education Space?», *Higher Education* 72/6 (2016), 723–741.

7 http://www.bildungsgeschichte.uzh.ch/de.html (26. 10. 2017).

8 BFS, *Studierende der Hochschulen 2016/17*, https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personen-ausbildung/tertiaerstufe-hochschulen.html (19. 9. 2017); OECD, *Education at a Glance 2016. OECD Indicators. Indicator C4. Who Studies Abroad and Where?*, Paris 2016, 328–345, http://dx.doi.org/10.1787/eag-2016-26-en.

9 Einzig die Universität Basel erreichte in den 1930er-Jahren einen Anteil ausländischer Studierender, der höher lag als der verhältnismässig tiefe Wert von 1900/01.

10 Aline Masé, «Student Migration of Jews from Tsarist Russia to the Universities of Berne and Zurich, 1865–1914», in Tamar Lewinsky, Sandrine Mayoraz (Hg.), *East European Jews in Switzerland*, Berlin 2013, 99–122; Franziska Rogger, Monika Bankowski, *Ganz Europa blickt auf uns! Das schweizerische Frauenstudium und seine russischen Pionierinnen*, Baden 2010; Hartmut Rüdiger Peter, «Schnorrer, Verschwörer, Bombenwerfer? Zeitgenössische Wahrnehmungsmuster und Stereotype der Betrachtung der Studenten aus Russland in der Forschung», in Hartmut Rüdiger Peter (Hg.), *Schnorrer, Verschwörer, Bombenwerfer? Studenten aus dem Russischen Reich an deutschen Hochschulen vor dem 1. Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 2001, 11–32; Liliane Brügger, «Russische Studentinnen in Zürich», in Peter Brang et al. (Hg.), *Bild und Begegnung. Kulturelle Wechselseitigkeit zwischen der Schweiz und Osteuropa im Wandel der Zeit*, Basel 1996, 485–508; Daniela Neumann, *Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz 1867–1914*, Zürich 1987, 93–117.

11 Die Vorbildung und die Sprachkenntnisse wurden in der Folge wiederholt als Instrument zur Ablehnung von StudienanwärterInnen genutzt. Vgl. Michèle Jäggi, *in primo loco. Geschichte der Medizinischen Fakultät Zürich 1833–2003*, Zürich 2004.

12 Das Beispiel der Universität Bern zeigt hingegen, dass die Kategorisierung als «russisch» bereits in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts ein Politikum war. Vgl. dazu: Carmen Flury, *Von Zahlen erzählen. Prozesse der Wissenstransformation am Übergang von der Datenerhebung zur statistischen Berichterstattung* (Schriftenreihe Historische Bildungsforschung und Bildungspolitikanalyse), Zürich 2017; Masé (wie Anm. 10). Erst allmählich

wurden in den universitären Studierendenstatistiken spezifische Kategorien geschaffen, die polnische Studierende als solche auswiesen und von «russischen» Studierenden unterschieden.

13 Allan Findlay et al., «Ever Reluctant European. The Changing Geographies of UK Students Studying and Working Abroad», *European Urban and Regional Studies* 13/4 (2006), 291–318.

14 In den frühen 1980er-Jahren konzentrierte sich dieses bescheidene Wachstum der Zahl der amerikanischen Studierenden auf die philosophischen Fakultäten der Universitäten Freiburg und Zürich.

15 Camille Barsukiewicz et al., *The U. S. Health System. Origins and Functions,* New York 2010, 91 f.

16 Ganga Jey Aratnam, «Der Talent-Turn und seine staatliche Begleitmusik. Migration und die Politik der Hochqualifizierung», in Lucien Criblez et al. (Hg.), *Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende,* Zürich 2016, 341–366.

17 Jäggi (wie Anm. 11), 11.

18 Miia Saarikallio-Torp, Jannecke Wiers-Jenssen (Hg.), *Nordic Students Abroad. Student Mobility Patterns, Student Support Systems and Labour Market Outcomes,* Helsinki 2010.

19 Barnett et al. (wie Anm. 6); Richard Perkins, Eric Neumayer, «Geographies of Educational Mobilities: Exploring the Uneven Flows of International Students», *Geographical Journal* 180/3 (2014), 246–259.

Résumé

La mobilité étudiante dans une perspective de longue durée. Les étudiants étrangers dans les universités suisses au 20e siècle

Pour apporter une contribution à la contextualisation historique des débats actuels en politique de la formation supérieure dans le domaine de la mobilité étudiante, ainsi qu'à la recherche sur ce thème, qui fait souvent preuve d'un regard chronologique très restreint, cet article analyse l'attractivité des universités suisses pour les étudiants étrangers depuis la fin du 19e siècle jusqu'à un passé très récent. Grâce à une approche statistique et descriptive, les développements actuels, mais aussi l'histoire particulière des différentes institutions, peuvent gagner en relief et en pouvoir interprétatif. C'est ainsi que l'hétérogénéité des étudiants étrangers a constamment augmenté jusqu'à la fin des années 1970, ce qui n'est pas le cas de la proportion des étudiants étrangers dans les universités suisses. Des critères d'attractivité tels que la langue, la proximité géographique, les traditions disciplinaires, les réseaux, les conditions institutionnelles d'échanges ou les conditions d'admission se révèlent être très variables en fonction de la période et des institutions considérées.

(Traduction: Karine Crousaz)